

Der Kunststudent Damien Hirst konserviert tote Schnaken. Entdeckt wird er vom Werbetycoon Charles Saatchie. Dieser fordert großformatige Werke. Hirst sucht Hilfe beim Leichenpräparator Gunther von Hagens. Ein Sportangler fängt derweil einen Tigerhai und schickt den Kadaver nach London. In Singapur überzeugt Sanusi Lamido den depressiven Milliardär Aloysius Tong davon, moderne Kunst zu sammeln. Mit Erfolg: Tong wird ein glücklicher Kunstsammler, kauft den präparierten Hai und stellt ihn in sein Büro. In der Folge steigen seine Umsätze. Doch bald beginnt der Fisch zu faulen. Nachbarn prozessieren wegen Geruchsbelästigung. Doch der fanatische Kunstsammler gewinnt alle Prozesse. 500 Jahre später entdeckt man eine geheimnisvolle Heilquelle ...

Der Autor, Musiker, Künstler und Missverständniswissenschaftler *Wolfgang Müller*, geboren 1957 in Wolfsburg, lebt in Berlin, Reykjavík und anderswo. Mit Nikolaus Utermöhlen (1958–1996) findet er *Die Tödliche Doris* und ist die einzige, heute (2011) noch lebende Dauerschleifspur dieses Post-Punkgetriebes. Im Jahr 2009 erhält sein Audiowerk *Séance Vocibus Avium* den Karl-Sczuka-Preis. Wolfgang Müller unterrichtet, performt und stellt aus in Dresden, Hamburg, Wien, Paris, Reykjavík, Montreal, Los Angeles, Tokio, Minsk und Küblis-Dalvazza.

Bücher u.a.: »Geniale Dilletanten« (Hg.), »Blue Tit – Das deutsch/isländische Blaumeisenbuch«, »Die Elfe im Schlafsack«, »Neues von der Elfenfront«. Zuletzt erschien: »Valeska Gert. Ästhetik der Präsenzen«.  
[www.wolfgangmueller.net](http://www.wolfgangmueller.net)

Wolfgang Müller

# Kosmas

Mit Zeichnungen von Max Müller

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2011  
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2011  
Einbandentwurf: Sarah Lamparter  
Lektorat: Doris Formanek  
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-70-3  
Printed in Germany

*Der Verlag dankt Lisa Ihle und Angela Iacenda.*

## Zum Geleit

Die Gewichtungen sind zur Zeit derart aus der Balance geraten, dass ich dieser allgemeinen Disharmonie noch eine weitere zufügen möchte. Nicht etwa, um das Chaos zu vergrößern oder die Balance wiederherzustellen, sondern um Grundsätzliches zu untersuchen: Die einzelnen Gewichte, aus denen sich dieses Chaos konstituiert, sollen in ihrer gegenseitigen *affektiven Relationalität* untersucht werden. So stellt sich die Frage: Wie funktioniert der Mensch als Wahrnehmungswesen?

In *Kosmas* erlaube ich mir deshalb, Kleinteiliges und Mikrokosmisches neben Gigantisches und Universelles zu stellen, Lokales neben Globales, Echtes neben Künstliches, Wahres neben Unwahres, Privates neben Öffentliches, Organisches neben Anorganisches, Festes neben Weiches. Durch diese Gegenüberstellungen und gleichzeitigen Verschränkungen entstehen Räume. Und genau in diesen formt sich eine Gestalt, die mich fasziniert. Eine Gestalt, die eine Ästhetik der Präsenzen konstituiert.

Sämtliche Persönlichkeiten der folgenden Geschichte sind frei erfunden. Die Namen einiger Personen stammen aus Massen-E-Mails, die Adressaten in betrügerischer Absicht hohe Profite versprechen. Zudem kommen die Namen zeitgenössischer, derzeit sehr prominenter Künstler, Kunstmanager, Kunstjournalisten und Galeristen vor. Es handelt sich dabei jedoch weder um diese Personen selbst, noch um ihr familiäres oder berufliches Umfeld, noch um mit ihnen verbundene authentische Ereignisse. Die Ereignisse und Beschreibungen in *Kosmas* basieren nicht auf Fakten

oder Tatsachen, keinesfalls! Im Gegenteil – sie entspringen lediglich den Eingebungen, Hirngespinnsten, Phantasien oder Wahnvorstellungen des Autors, der deshalb hiermit – in vollem Bewusstseins seines augenblicklich klaren Verstandes – jede persönliche Verantwortung für aus Kosmas entstehende Missverständnisse Dritter ausdrücklich ablehnt.

Für Kosmas interpretierte Max Müller im Roman vorkommende Kunstwerke, beziehungsweise Gebrauchs- und Lehrgegenstände in Form von Federzeichnungen.

### *Singapur*

Tong Fatt Kee wurde 1934 in Singapur als Sohn des Tagelöhners Wing Kin Kee und seiner Frau, der Köchin Hua Lan Lan geboren. Nach dem Abschluss der Grundschule arbeitete Tong Fatt Kee zunächst als Verkaufshilfe im Fachgeschäft *Joy & Fun-Electric*. Einen Teil der Einkünfte gab er am Monatsende seinen Eltern. Seine Mutter und sein Vater stammten ursprünglich aus Malaysia, von wo aus sie im Alter von vierzehn Jahren eingewandert waren. Tong Fatt Kee legte den Rest seines Verdienstes, etwa vierzig Prozent, auf die hohe Kante. Mit dem Ersparten eröffnete er 1964 ein 22 Quadratmeter großes Geschäft für Elektrogeräte und Haushaltsbedarf. Es lag in einer unbelebten Nebenstraße der Lin May Weng Road. Zunächst lief der Verkauf der Waren nur schleppend. Doch Tong Fatt Kee gab nicht auf. Ständig erweiterte er das Sortiment und erfüllte bereitwillig alle Wünsche seiner Kunden nach ausgefallenen Produkten. In der Folge wucherte der Laden mit seltenen Spezialgeräten regelrecht zu. Alle, die in Singapur auf der Suche nach besonders umständlich zu beschaffenden Elektroteilen, exotischen Steckdosen aus dem Ausland, ungewöhnlichen Kabeln oder anderem Spezialzubehör waren, gingen zu *Tong-Fatt-Kee-Electro-Fun*. Bald war der Laden kein Geheimtipp mehr. Kunden kamen selbst aus Malaysia, Brunei und Indonesien. Irgendwann platzte *Tong-Fatt-Kee-Electro-Fun* aus allen Nähten. Geschäftsinhaber

Tong Fatt Kee mietete nun ein leerstehendes Kino im noblen Ragoon-Chan-Ko-Bezirk und spezialisierte sich auf den Verkauf von Klimaanlage. Im Boom der 70er Jahre machte Tong Fatt Kee damit ein Vermögen. Zur Entspannung ging der strebsame Unternehmer an den Wochenenden mit Geschäftspartnern zum Pferderennen oder spielte Mah Jong im Clubhaus der *Tong Clan Association*. Hier feierte er nach Ladenschluss feuchtfröhlich weiter und stieß gern mit französischem Cognac an. Den Nightclub *Little Pretty Horse* schätzte er besonders. Dieser Club lag nur einen Straßenzug entfernt von seiner Firma, der TONG FATT KEE Pte. Ltd. Er war sehr lange, bis halb fünf Uhr morgens geöffnet. Das *Little Pretty Horse* hatte eine sogenannte Sondergenehmigung für den Spätausschank verliehen bekommen, nicht zuletzt Dank Tong Fatt Kees guten Kontakten zu hochrangigen Mitarbeitern der Konzessionsbehörde. Gern zeigte sich die Chefin des *Little Pretty Horse* von ihrer großzügigen Seite, wenn der Stammgast ihr Lokal betrat.

Seine Frau Chan May May hatte Tong Fatt Kee beim Pferdewetten kennengelernt. Sie ging dort regelmäßig mit ihrem Vater hin, dem alten, an Gicht leidenden Nam Xin Lee. Doch Chan May May verabscheute die Spielhallen und Wettbüros der Unterwelt Singapurs. Sie liebte den Botanischen Garten, die süßen Düfte bizarrer Orchideen und die Gestalt grotesk anmutender Karnivoren. Für ihren Vater zählten allerdings die Ausflüge in die Unterwelt zu den Höhepunkten seines ansonsten rituell organisierten Alltags. Spürbar hoben sie seine Stimmung. Zwei Jahrzehnte zuvor hatte der ehemalige Kautschukplantagenbesitzer Nam Xin Lee einen Zug aus dem benachbarten Malaysia genommen und war mit sei-

ner Frau Jiang Kaihui in Singapur gelandet. Sein Lieblingswettclub trug den Namen *Beauty World*. May Mays Mutter hatte sich schon bald nach der Ankunft in Singapur in Xiao Meng Aurel, einen alt-ingesessenen, hoch angesehenen Einwohner des Stadtstaates verliebt und umgehend ihren Mann verlassen. Mit dem neuen Liebhaber zog die Mutter bei erstbestener Gelegenheit ins Ausland. Fortan lebte sie in Hongkong. Oft wohnte sie aber auch in Sydney und New York. In all diesen Städten besaß Xiao Meng Aurel wunderschöne Eigentumswohnungen, die er als Zweitwohnsitz oder Ferienwohnung nutzte. Xiao Meng Aurel war Immobilienmakler, einer der erfolgreichsten des Stadtstaates. Die Mutter hielt zunächst einmal in der Woche telefonischen Kontakt zu ihrer Tochter. Doch die Abstände zwischen den Anrufen wurden größer. Irgendwann brach die Verbindung zwischen Mutter und Tochter völlig ab. Zu ihrem Ex-Ehemann pflegte die Mutter eh keinen Kontakt. Auch diesem schien es irgendwie ganz recht zu sein. Seine Freunde wunderten sich darüber sehr und mussten feststellen: Nicht jeder verlassene Mensch verkümmert oder wird automatisch zu einem Häufchen Elend, im Gegenteil: Manch einer oder eine blüht sogar erst richtig auf. Jedes Wochenende verspielte Nam Xin Lee jedenfalls mit Pferdewetten seine karge Pension. Tochter Chan May May langweilte sich sehr in der betriebsamen Atmosphäre der Wettlokale. Eines Tages, sie waren gerade im *Yichang-Club*, Chan May May nippte an den letzten Tröpfchen eines Cognacs, fiel ihr Blick auf einen jungen Mann. Er stand ein paar Meter entfernt. Sofort fing er ihren Blick ein und rief wie aus der Pistole geschossen: »Exzellent! Eine gute Wahl. Das ist wirklich ein besonders guter französischer Cognac.« Es war Tong Fatt Kee. Mit der

Miene eines Cognacexperten versuchte Tong die peinliche Situation zu seinen Gunsten zu wenden. Natürlich wusste er, dass seine allzu direkte Kontaktaufnahme weder beeindrucken konnte noch besonders originell war. Im Grunde war sie hochpeinlich. Außerdem galt der Cognac, den sich Chan May May einschenken ließ, unter Experten eher als mittelmäßig. Aber allmählich schien die Zeit reif zu sein, eine Familie zu gründen. Seine Mutter hatte große Angst vor Erbkrankheiten und ihm geraten, jede kerngesund aussehende Frau anzusprechen: »Wenn sie dazu eine gewisse Ausstrahlung hat, wäre es umso besser!« Und, da war er sich sofort sicher, diese unbekannte Frau strahlte aus. Auf jeden Fall sah sie ziemlich gut aus und sehr gesund dazu. Die Fremde musterte den unscheinbaren, etwas schlaksigen Mann, fragte nach seinem Wohnort, seinem Beruf und schon ein paar Wochen später heirateten Tong Fatt Kee und Chan May May. Der Vater der Braut, Nam Xin Kee schenkte dem Paar einen antiken Vogelbauer mit einem unablässig *Tätä-tätä-tätä* rufenden Zebrafinkenpärchen. Noch am Abend verschwand er. Angeblich zog er nach Malaysia, an die Ostküste und gründete dort eine neue Familie. Als er Jahre später an den Folgen eines tropischen Zeckenbisses starb, erhielt Chan May May von seiner zweiten Ehefrau einen kurzen Brief. Auf dem beiliegenden Foto hatte ihr Vater seinen Arm um die Schulter einer unbekannteten Frau geschlungen. Rechts und links schmiegen sich zwei etwa fünfjährige Mädchen an sie. Sie hätten Zwillinge sein können. Das Familienensemble stand in einem Garten, umgeben von rotblühendem Hibiskus. Seine Tochter Chan May May war sehr betrübt und weinte viel. Kurze Zeit, nachdem sie den Brief erhalten hatte, wurde sie schwanger. Sie vergaß, der un-

bekannteten Frau zu antworten, und das Lächeln kehrte allmählich wieder auf ihr Gesicht zurück.

### *Das Omen*

Chan May Mays Schwangerschaft verlief problemlos. Ihr Kind Aloysius Tong wurde 1965 geboren. Er blieb das einzige Kind aus ihrer Beziehung. Doch was damals niemand auch nur ahnte: Ihr Sohn Aloysius würde einst enormen Einfluss auf die Kulturgeschichte der Menschheit haben. In unvorstellbar ferner Zeit, in etwa fünfhundert Jahren, würde sein ästhetisches Urteil die Kunstgeschichte völlig umschreiben. Aloysius Tongs weltanschauliche Motive würden enormen Einfluss auf bedeutendste Persönlichkeiten noch in späteren Jahrhunderten haben. Sicher mehr indirekt. Aber waren Jesus Christus, Lenin, Buddha, Mao, Freud oder Mohammed nicht letztlich auch nur personifizierte Zündfunken sich abzeichnender großer Veränderungen und Umwälzungen?

### *Aloysius*

Chan May May und Tong Fatt Kee strahlten vor Freude über die Geburt ihres Kindes. Aloysius wuchs wohlbehütet auf, es mangelte ihm an nichts. Er machte keine Probleme und entwickelte sich normal. Bereits bei seinen Kindergärtnern und Grundschullehrern galt er als hochintelligent. Als er dreizehn war, schickten ihn die stolzen Eltern auf eine der besten Privatschulen des Landes, das Xia Qimei-Gymnasium. Benannt war es übrigens nach einem bedeutenden chinesischen Naturwissenschaftler, der in Saigon die Theorie der

sogenannten kosmischen Superteile entwickelt hatte.<sup>1</sup> Bei den Mitschülern war Aloysius aufgrund seines freundlichen und hilfsbereiten Wesens sehr beliebt. Die Lehrer rühmten seinen Fleiß und sein vorbildliches soziales Verhalten. Doch nach einiger Zeit änderte sich all das. Aloysius wirkte fahrig und unkonzentriert, seine schulischen Leistungen schwankten erheblich. Mit Mühe und Not schaffte er seine Abschlussprüfung. Die National University of Singapore zeigte sich kaum an dem Schüler interessiert. Sie lehnte ihn trotz inständiger Bitten seiner Eltern ab. Für die folgende kaufmännische Ausbildung zeigte Aloysius wenig Interesse. Gern trieb er sich herum, in Discos und zweifelhaften Lokalen der Mohamed Sultan Road, also nicht unbedingt an den Orten, an denen ihn sein Vater und seine Mutter gern gesehen hätten. Als er 1986 einundzwanzig Jahre alt wurde, war die Ehe seiner Eltern endgültig zerrüttet. Immer öfter saß Vater Tong Fatt Kee in der kleinen, heruntergekommenen *Red Lilies Lounge*, wo er einen Martell nach dem anderen kippte. »Es wird heute etwas später. Ich habe noch eine wichtige Geschäftsbesprechung«, lallte er am Telefon. Er merkte nicht einmal, dass seine Zunge schwer geworden war. Chan May May wusste natürlich um die Lügen ihres Mannes und langweilte sich sehr in der geschmackvoll eingerichteten Wohnung. Um ihre Langeweile zu vertreiben, telefonierte sie mit alten Freundinnen, oft stundenlang. Sie löste Kreuzworträtsel, sah Fernsehserien aus Malaysia, Kung-Fu-Filme aus den USA, schmachtvolle Seifenopern aus Hongkong, die Krimiserie Derrick aus Deutschland und griff dabei gelegentlich in die Cognac-Bar ihres Mannes. Bald schon kannte sie alle Marken in- und auswendig, vom Geruch, der Farbe und vom Aroma. Ihr Gatte hatte nämlich im Laufe der Jahre eine

<sup>1</sup> Xia-Meng-Hooi (1922–1997). Wurde von einem drogensüchtigen Callboy in Bremen während eines Wissenschaftskongresses im Hotel mit einem Ledergürtel brutal erwürgt.

riesige Cognacsammlung zusammengebracht, die größte des Stadtstaates, vielleicht sogar die größte des asiatischen Kontinents. Die meisten Flaschen waren Geschenke von Geschäftspartnern und Freunden der Familie. Schnell hatte sich in der Geschäftswelt das Faible des Unternehmers für seltene Cognacmarken herumgesprochen. »Wer zu Tong geht, vergisst die Flasche nicht« wurde zum geflügelten Wort für Geschäftsleute – auch außerhalb seines Freundes- und Bekanntenkreises. Wichtige Kunden und Businesspartner überraschten den Unternehmer gern mit besonders ausgefallenen Marken. Andere Seltenheiten erwarb der Klimaanlagenmultimillionär auf Versteigerungen und bei Insolvenzen.

Eines Tages, es war im Monat Februar, stolperte Tong Fatt Kee wie üblich angetrunken nach Hause. Als er sich auf das Sofa warf, entdeckte er mit einem Mal, dass der *Chateaux de Mirabelle* so gut wie leer war. Ausgerechnet der unglaublich seltene und unbezahlbare *Chateau de Mirabelle*, Jahrgang 1947 – ein Geschenk des Direktors der niederländischen Bosch-Niederlassung. Sein teuerstes Sammlerstück, unersetzlich, extrem rar. Weltweit existierten davon überhaupt nur zwei Exemplare! Und nun offensichtlich nur noch ein einziges, irgendwo anders. Tong Fatt Kee wurde schlagartig nüchtern, riss die Tür zur Küche auf. Angeregt sprudelnde Stimmen zweier Frauen erklangen. Chan May May plauderte munter mit ihrer besten Freundin. Überrascht sahen die Frauen Tong Fatt Kees entgeistertes, fahles Gesicht. »Wo-ist-der-Cha-teaux-de-Mirabelle?«, brüllte er und knallte ohne eine Antwort abzuwarten, die Tür zu. In der Folge entwickelte sich ein heftiger Streit zwischen den Eheleuten. Auf Zehenspitzen verließ Chan May Mays Freundin das Apartment, in dem irgendwann eine leere Flasche

*Chateaux de Mirabelle* durch den Raum wirbelte. Sie zerschellte an der Wand, direkt neben dem Foto des amtierenden Staatspräsidenten. Chan May May sagte einfach: »Glück im Unglück.« Eine Bemerkung, die einen unkontrollierten Tobsuchtsanfall ihres Gemahls zur Folge hatte.

Wegen anhaltender Übelkeit wurde Tong Fatt Kee eine Woche darauf ins luxuriöse Alexandra-Krankenhaus eingeliefert. Um sein Bett ein Blumenmeer, unzählige bunte Blumen entfalteten betörende Düfte. Sie standen in Vasen, an denen kleine Kärtchen mit Genesungswünschen hingen. Tong Fatt Kees Atem wurde schwerer und schwerer. Sein letzter Blick ging in Richtung des halbaufgekippten Fensters. Dort spiegelte sich das Glitzern des Meeres, welches direkt an das Hospital reichte. In Tong Fatt Kees Ohren verebte allmählich das Rauschen der Wellen, die Düfte der Blumen wurden schwächer. Sein Tod war ein Schock für alle, die ihn persönlich kannten. Damit hatte niemand gerechnet. Nun ja, vielleicht nicht ganz. Um aufrichtig zu sein, schien sein frühes Ableben, nachträglich betrachtet, nicht völlig überraschend gekommen zu sein. Zum Glück konnten die Angehörigen die Todesursache durch gute Kontakte zum behandelnden Arzt etwas modifizieren lassen. »Herzstillstand« vermerkte der Totenschein. Das Wort »Leberzirrhose« wäre ein Skandal gewesen und hätte seine Gattin bloßgestellt, aber auch die Zukunft des Sohnes ernsthaft belastet. Ton Fatt Kees Witwe schluchzte laut und hemmungslos, fasste sich jedoch recht schnell. Nur eine Woche nach der Beerdigung löste Chan May May die gemeinsame Wohnung auf und zog in ein Apartment des französischen Viertels, dem Bonheur Aux-Joie. Ihre ganze Aufmerksamkeit und Zuneigung richtete sie nun auf

ihren Sohn, das einzige Kind aus ihrer, rückblickend betrachtet, doch als eher unglücklich zu bezeichnenden Ehe. Aloysius Verhaltensauffälligkeiten, unter denen er in der Schule gelitten hatte, verschwanden schlagartig. Für Chan May May war klar, dass ihr gemeinsamer Sohn die Geschäfte seines Vaters zügig übernehmen sollte. Gerade war er dreißig Jahre alt geworden. Trotzdem hatte er noch immer keine Freundin. Die Mutter befürchtete, er könnte impotent sein oder homosexuelle Neigungen haben. Eine Befürchtung, die allerdings jeder Grundlage entbehrte. Hinter seinem Bett steckte ein Stapel alter, abgegriffener Pornohefte. Sie trugen Titel wie »Willige Hupen im Sex-Rausch« und »Rasierte Luder besorgen es Dir«. Beim Aufräumen seines Regals fiel der leicht irritierten Mutter das Video » Geile Fesselspiele mit Angélique« entgegen. Alles lag also im gewohnten Bereich. Was die Mutter nie erfuhr: Aloysius hatte auch schon mal mit seinem Schulfreund Ming geknutscht – es ging ziemlich weit – aber zum Äußersten war es wohl trotzdem nicht gekommen. Als seine Mutter ihm jedenfalls die Aufgabe zur Leitung des Unternehmens antrug, stürzte er sich voller Elan in die neue Arbeit. Er hatte nur darauf gewartet, richtig loszulegen. Die alten, abgegriffenen Sexhefte warf er weg. Nun konnte er sich endlich neue kaufen.

### *Tigerhai*

Im Jahr 1979 war er aus seiner Hülle geschlüpft. Nur wenige Zentimeter maß der Fisch. Beständig wuchs er und durchpflügte mit offenem Maul die klaren Gewässer um Tasmanien nach Essbarem. Nun, der Tigerhai war etwa zwölf Jahre alt, maß er bereits vier

Meter zwanzig. Die tigerartige Maserung, die bei Jungtieren noch deutlich ausgeprägt ist, war längst verblasst. Den Tag verbrachte der gewaltige Raubfisch in einer zerklüfteten Meerestiefe. Zwischen rosafarbenen Riesenkraken, knalllila Seeanemonen und grünen Schwertfischen schwebte er lautlos umher. Nachts ließ er sich von der Strömung neugierig an die Küste des australischen Kontinents tragen. Die Gesellschaft anderer Haie schien er dagegen nicht zu suchen. Genaugenommen war der Tigerhai ein Weibchen, eine Sie. Auf ihren einsamen Exkursionen knackte sie mit ihren starken Zähnen die Panzer von Meeresschildkröten, vertilgte große Barsche, zerfetzte Seehunde und zog hin und wieder einen arglos auf dem Wasser rastenden Albatros in die Tiefe. Daneben verspeiste sie Plastiktüten, Holzstücke und andere Objekte, die das Meer sinn- und ziellos herumwirbelte. Meist schied sie diese wieder aus, nur ein paar sperrige Gegenstände verblieben in ihrem Magen. Einen Menschen hatte sie bisher nicht attackiert, obwohl sie dazu durchaus in der Lage gewesen wäre. In ihrer flachen Schnauze blitzten lange Reihen unzähliger, spitzer Zähne. Jene, die von Zeit zu Zeit abbrechen, wurden durch neue ersetzt. Ihre Zähne wuchsen beständig nach. Im Grunde ein Alptraum – nicht nur für Zahnärzte.

Eines Tages meldete das sensorische System des Tigerhaiweibchens das Vorkommen eines gewaltigen Fleischklumpens, nur wenige Meilen von ihm entfernt. Eilig schwamm sie los und öffnete, als der Blutgeschmack intensiver wurde, sofort ihr riesiges Maul. In der aufstiebenden Blutwolke spürte sie eine wohlige Masse aus Blut, Schleim, faulem Fleisch, Knorpel und Knochen. Gierig schlang sie den Klumpen herunter. Plötzlich spürte sie einen harten Stachel. Mit einem Ruck verhakte er sich fest im Gaumen: ein

großer krummer Stahlnagel. Von außen zog eine dünne Schnur an diesem Nagel, stundenlang. Energisch wehrte sie sich. Es zerrte und zog sie hin und her. Nach langem Kampf schwand allmählich ihre Kraft. Der massige Körper des Tieres landete auf dem Boot eines Immobilienmaklers aus Perth. Das Tigerhaiweibchen war noch völlig benommen und stieß heftig um sich, als eine Injektion Nerven und Muskeln lähmte. Es war gegen halb drei nachmittags. Die grelle australische Sonne schien auf die feuchten Kiemen des gewaltigen Fisches. Ein Prachtexemplar von Tigerhai.

### *Gary Bright*

Gary Brights Traum war in Erfüllung gegangen. Überglücklich strahlte der begeisterte Sportfischer. Schon immer hatte er davon geträumt, einen Tigerhai mit eigener Kraft aus dem Meer zu ziehen. »Der Tigerhai gehört zu meiner Familie!«, scherzte er gern mit seinen Kumpels in der Stammkneipe, »Ich bin sein Onkel, sein nächster Verwandter, der Immobilienhai!« Anschließend lachte er so schallend, das immer etliche Gäste genervt aufstöhnten, den Mund verzogen oder die Augen verdrehten. Da er aber nie vergaß, ein großzügiges Trinkgeld zu geben und auch oft mit Lokalrunden um sich schmiss, war er insgesamt sehr beliebt. Jedenfalls brauchte er nicht zu fürchten, irgendwann Hausverbot zu erhalten.

Normalerweise werden die von Sportlern geangelten Haie auf dem Müll entsorgt, manchmal aber auch für Sammler und Naturkundemuseen präpariert. Letzteres beabsichtigte auch Gary Bright. Deshalb hatte er sich ein starkes Gift besorgt, um durch eine Injektion das lebendige Tier schnell ruhig zu stellen. Es sollte sich an

Deck nicht selbst verletzen. Da Gary Bright aber bereits viele andere Tierpräparate von seinen Afrika-, Südamerika- und Arktisexpeditionen mitgebracht und damit die Wände seiner Villa geschmückt hatte – Köpfe von Tukanen, Nashörnern, Walrössern, Elefanten, ganze Eisbären, Jaguare, Pinguine und Löwen hingen kunterbunt einer am anderen – blieb kaum noch Platz für weitere Präparate. Dazu kam ein schon länger schwelender Streit mit seiner Frau. Seit etwa einem Jahr war Florence Bright Mitglied der radikalen Tierschutzorganisation *Peta*. Seitdem weigerte sie sich strikt, das Mittagessen ins Speisezimmer zu tragen oder sich auch nur kurze Zeit im Wohn- oder Speisezimmer aufzuhalten. Überall hingen die Köpfe und Geweihe an den Wänden, sogar im Flur. Der Kronleuchter im Wohnzimmer bestand aus einem Dutzend Nashornhörnern, in deren Spitzen kleine, ständig blitzende Glühbirnen eingelassen waren. Hatte die Ehefrau von Gary Bright diese Lampe früher noch als wahnsinnig witzig und unglaublich originell bezeichnet, so empfand sie diese nun als widerwärtig und brutal. Seit ihrem Kontakt mit *Peta* kochte Florence Bright nur noch Vegetarisches: Veggi-Burger, Tofuwürstchen, Dinkel-Steak und jeden dritten Tag Vollkornspaghetti mit Sojakeimen. Selbst ihre früher heiß geliebten Kosmetika waren spurlos aus dem Bad verschwunden. An deren Stelle fand sich nun das gesamte *Weleda*-Sortiment und eine Anzahl extrem teurer Naturcremes einer obskuren Öko-Sekte. Der plötzliche, unvermittelte Gesinnungswandel traf ihren Gatten schwer, zumal er seine Frau nach wie vor abgöttisch liebte. Für seinen Angelsport, bemerkte er nun, habe ihr allerdings schon vorher jedes Verständnis gefehlt. »Warum soll ich mir die Leichen sinnlos Ermordeter anschauen?«, sagte sie tonlos und ging mit ei-

nem Ruck aus dem Gästezimmer. Der teure Nerz, den er ihr erst vor einigen Monaten für eine Urlaubsreise nach Norwegen gekauft hatte, hing unberührt im Schrank. Für Gary war das alles sehr enttäuschend. Er versuchte immer wieder, seine Ehefrau trotz der Differenzen, die zwischen ihnen entstanden waren, aufzulockern. Ihre neu entdeckte Leidenschaft für die geschundene tierische Kreatur empfand er als maßlos übertrieben, als unvernünftig, ja, zuweilen fast als fanatisch – zumal sie früher beim Anblick jeder zufällig ins Haus gelangten winzigen Fliege, Motte oder Schabe jedes der fünfzehn Villenzimmer äußerst großzügig mit chemischen, hochwirksamen Insektengiften wie DDT besprüht hatte. Die drei hübschen, seltenen Orangenbauchsittiche, die jeden Tag in den Garten flogen, kippten tot vom Baum – vergiftet. Und nun diese Kehrtwende um hundertundachtzig Grad. Gary Bright versuchte, mit seiner Ansicht nach überzeugenden Argumenten, den Eifer seiner Frau zu bremsen: »Florence! Die Norweger essen seit Jahrhunderten Wal. Das ist bei denen eine ganz alte Tradition! Und die Eskimos essen Wal natürlich auch und Seehund dazu«, und setzte nach: »Sollen die da oben vielleicht Orangen, Bananen und Kiwis kultivieren?« Doch Florence Bright lachte nur geringschätzig und winkte ab: »Auch in Grönland gibt es inzwischen genügend Supermärkte mit frischem Obst und Gemüse. Heutzutage ist kein Inuit mehr gezwungen, Wal oder Seehund zu essen!« Gary Bright wollte noch etwas erwidern, vergebens. Bevor er den Mund aufbekam, schüttelte Florence bereits mit dem Kopf: »Übrigens – der Vertreter unserer Organisation in Nuuk heißt Ole Baumgärden und ist selber ein Inuit.« Florence verließ mit einem Ruck das Zimmer. Durch die wöchentlichen *Peta*-Seminare war sie bestens geschult.

Inzwischen verglich sie die Batteriehaltung von Hühnern mit dem Holocaust und die Käfigzucht von Nerzen mit dem illegalen Handel von menschlichen Organen in Pakistan.

### *Charles Saatchi*

Andächtig senkte er seinen Löffel in den engen Hals des Joghurtbechers. Es war sein genialster Coup. Die weiträumige Etablierung dieses dünnflüssigen, mit viel Süßstoff und Geschmacksverstärkern versetzten Joghurts auf dem Weltmarkt war sein Meisterwerk gewesen. Lange hatte der Werbemogul mit dem Image des Produktes gespielt. Allein die Entwicklung des Namens hatte Unsummen verschlungen. Hunderte von Umfragen durch renommierte Meinungsforschungsinstitute wurden in Auftrag gegeben, bis endlich allen Experten klar war, dass die Konsumenten mit dem Wort »Acti« die Begriffe »Aktivität«, aber gleichzeitig auch »Nackt« und »Akt« und »Arzt« assoziierten. Das »Wel« dagegen milderte die medizinische Konnotation etwas ab, »Wel« klingt vollmundig, sättigend und irgendwie positiv – wie die anthroposophische Kosmetikmarke *Weleda*. So leicht nach oben geschwungen, hahaha.« Zufrieden lachte Prof. Dr. Pinkett Griffin, Leiter des einflussreichsten Meinungsforschungsinstituts Europas, der *Inc-Cop. GmbH & Co. KG* und zeigte dabei seine gelben Zähne. Charles Saatchi galt als Perfektionist, völlig zu Recht. Tausendmal hatte er den Auftrag erteilt, das Design der Fläschchen zu ändern – für den süßen Dünnpfiff. So jedenfalls durften die engsten Freunde und Mitarbeiter das teure Milchprodukt in seiner Gegenwart nennen, ausnahmsweise. Ja, über die Redewendung »sweet shit« war Charles Saatchi

keineswegs verstimmt, im Gegenteil. Er fand es durchaus komisch. Sehr wichtig war ihm bei der Entwicklung der Joghurtmarke *Acti-wel* neben dem Geschmack auch das Outfit des Produktes gewesen. Über Jahre hatte er Werbekampagnen von talentierten Produktmanagern und hochbegabten Grafikdesignern entwickeln lassen. Diese waren dafür bekannt, für an sich unnötige Konsumartikel großartige, erfolgreiche Strategien entworfen zu haben. Ihre ausgeklügelte Werbekampagne für den Joghurt erwies sich als überaus fruchtbar. Irgendwann hielten die Konsumenten *Acti-wel* nicht mehr für ein ganz gewöhnliches Lebensmittel, sondern für ein überlebenswichtiges, die Immunkräfte enorm stärkendes Medikament. Über die Medien waren die Konsumenten inzwischen darüber äußerst vielfältig informiert worden, dass ihnen Provitamine, Selen, Eisen und andere lebenswichtige Substanzen fehlten. Tatsächlich registrierten die Menschen überrascht, dass sie ihren Körper nicht mehr spürten. Oder eben nur noch dann, wenn sie an Blähungen, Zahnschmerzen, Fieber oder an einer schrecklichen Krebserkrankung litten. Und deshalb wurde *Acti-wel* – obwohl er im Vergleich zu ungezuckerten Joghurts extrem teuer war – innerhalb nur weniger Jahre zu einem der erfolgreichsten Lebensmittel unseres Planeten.

### *Zu neuen Ufern*

Nachdem Charles Saatchi den Joghurt-Superstar geschaffen hatte, wandte er sich neuen Bereichen zu. Als persönlicher Bekannter von Weltstars wie Phil Collins und Elton John, aber auch wohlhabender, hochtalentierter deutscher Popmusikgiganten wie Herbert